

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 20

Artikel: Das italienische Heer und der italienisch-österreichische Krieg :
(Beobachtungen auf der Front)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wehren, daß unangebrachte Unterschätzung der gegnerischen Kraft und militärischen Fähigkeit des Gegners, sowie eine gewisse Ueberstürzung in der Vorbereitung und in der Ausführung der Operationen sich verhängnisvoll vereinigt haben.

Die Folgen der Kapitulation lassen sich zur Zeit noch nicht absehen. Ihre moralische Rückwirkung ist unbestimmbar und die operative wird der großen Entfernungen wegen nicht rasch wirksam werden, so daß die Gegenpartei Zeit findet, sich darauf vorzubereiten und geeignete Gegenmaßregeln zu treffen. In operativer Beziehung lassen sich vor allem drei Fälle denken. Fortsetzung der Operationen gegen die zurzeit noch in Mesopotamien stehenden englischen Streitkräfte, um diese auf ihre Schiffe zu treiben und ihnen das bereits besetzte Friedensunterpfand wieder zu entreißen. Abmarsch der türkischen Streitkräfte nach Norden zur Verstärkung der armenischen Armee und zum Angriff auf den linken Flügel der gegen diese operierenden russischen Heeresgruppe. Verwendung gegen den Suezkanal.

An und für sich ist die erstgenannte Möglichkeit die wahrscheinlichere, da die englische Heeresleitung alle Veranlassung hat, die erlittene Schlappe schon aus Prestigegründen in dem Gebiete auszuwetzen, in dem sie diese erlitten hat. Auch weist der Vorteil einer weiteren Fesselung einer starken türkischen Streitmacht in Mesopotamien zugunsten der russischen Operationen in Kleinasien auf eine möglichst energische englische Aktion hin. Diese ist durch den Fortfall des Einsatzobjektes nicht mehr an den Lauf des Tigris gebunden, sondern hat für die Wahl ihrer Richtung größere Freiheit. Zudem kommt in Betracht, daß die an der Karawanenstraße von Täbris in der Richtung gegen Bagdad operierende russische Kräftegruppe nach neuestem Bericht wieder im Vorrücken ist. Maßgebend wird vor allem die Truppenzahl sein, über die man beiderseits verfügt oder die man innerhalb nützlicher Frist bereitstellen kann.

Unter diesem Einfluß stehen auch die beiden anderen genannten Möglichkeiten. Ergibt sich auf türkischer Seite ein Kräfteüberschuß, über den frei verfügt werden kann, so ist vor allem seine Verschiebung in nördlicher Richtung zu gewärtigen. Dabei wird dann in erster Linie das Detachement Baratow in Mitleidenschaft gezogen werden, während angesichts der weit über 600 km betragenden Entfernung von Bagdad bis zum armenischen Taurus Monate vergehen können, bis die Verschiebung gegen den linken Flügel der russischen Kaukasusarmee wirksam wird. Am wenigsten Wahrscheinlichkeit kommt unter allen Umständen einer Dislokation nach der Suezfront zu. Für alle Möglichkeiten kommt aber die Nachhaltigkeit der moralischen Wirkung in Betracht, die durch die Kapitulation ausgelöst worden ist: bei den Türken in positivem, bei den Engländern in negativem Sinne.

—t.

Das italienische Heer und der italienisch-österreichische Krieg.

(Beobachtungen auf der Front.)

I. Am Vorabend des Krieges.

Während Italien sich in keiner Weise zu einem Angriffskrieg vorbereitet hatte, war Oesterreich nicht nur zur Defensive, sondern offenbar auch zur eventuellen Offensive völlig gerüstet.

Darum finden wir beim Ausbruche des europäischen Krieges das italienische Heer mit Kriegsmaterial, ganz besonders aber mit Feld- und schwerer Artillerie durchaus unzulänglich ausgestattet. Das österreichische Heer dagegen war auf einen außerordentlichen Grad von Wirksamkeit gebracht worden und den kräftigsten Teil desselben bildete gerade die Artillerie: Oesterreich vermochte in der Tat seinem Verbündeten einen bedeutenden Beistand an Belagerungsartillerie zu leisten.

Die verschiedenen Ministerien, die im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts am Ruder Italiens abwechselten, hatten die Ausgaben für das Heer beständig auf das streng Notwendige herabgesetzt, so daß die Reserven an Material in den Zeughäusern die durch den modernen Krieg erforderte Leistungsfähigkeit niemals erreichten. Dieser Mangel war infolge des lybischen Krieges noch gewaltig größer geworden.

Beim Ausbruche des europäischen Krieges hatte sich also das österreichische Heer zu demselben vollständig vorbereitet; bei dem italienischen war dies durchaus nicht der Fall.

Italien schritt jedoch nicht unmittelbar vom Zustande des bewaffneten Friedens, worauf sich seine Politik während nahezu 35 Jahren gestützt hatte, zum Kriegszustande über; es verfügte inzwischen vielmehr über eine achtmonatliche Neutralität, die von seinem Generalstabe durch eine äußerst intensive Tätigkeit zur Ausfüllung der zahlreichen Lücken und zur Vermehrung der Bestände benützt wurde, so daß dem Heere noch rechtzeitig die erwünschte Kriegsbereitschaft verschafft werden konnte. Die seitherigen neun Monate italienisch-österreichischen Krieges zeigten dann, daß die von den italienischen Militärbehörden getroffenen Maßnahmen genügend gewesen waren.

Die vorhergehende (achtmonatliche) Periode kam jedoch auch dem österreichischen Heere zu Gute: es hat zwar während derselben heftige Kämpfe durchmachen und schwere Verluste erleiden müssen, vergrößerte aber dabei, durch die auf den Schlachtfeldern Galiziens gewonnenen praktischen Erfahrungen, die Kampffähigkeit seiner Offiziere und Mannschaften. Mit Recht betonte daher der König Italiens in seinem Aufrufe an die Soldaten gleich nach der Kriegserklärung, daß sie gegen ein tapferes und vortrefflich gerüstetes Heer zu kämpfen haben werden.

Kaiser Franz Joseph bediente sich hinwieder in seiner gleichzeitigen Proklamation den italienischen Truppen gegenüber eher geringschätziger Ausdrücke.

Auch hier stoßen wir auf zwei grundverschiedene Anschauungen, deren Tendenz einen gewissen Einfluß auf die Führung des ersten Teils des Krieges gehabt hat.

II. Die Verteidigung auf beiden Landesgrenzen.

a) Permanente Werke.

Noch größer und bezeichnender als bei der Bildung der Heere ist der Gegensatz, dem wir in der Vorbereitung der Schutz- und Angriffswerke auf beiden Landesgrenzen begegnen.

Oesterreich begann schon vor mehr als 30 Jahren mit der Ausgabe von sehr beträchtlichen Summen für den Bau von Festungen, Eisenbahnen und strategischen Straßen; während der letzten 15 Jahre nahm diese Tätigkeit unter dem Impulse des Erzherzogs Ferdinand sogar noch ganz auffallend zu

und veranlaßte einen immer fabelhafteren Kosten-
aufwand.

Oesterreich versah seine ganze Grenze im Süd-
tirol und dem Isonzo entlang mit einer Gesamtzahl
von über 96 Festungswerken.

Das zur Absperrung der Südtirolgrenze ange-
wendete System war folgendes: längs der so eminent
alpenartigen Grenze, die vom Stilfser-Joch in süd-
licher Richtung bis zum Tale Daone hinunterführt,
sind sämtliche Durchgänge (Stilfs, Cevedale, To-
nale) mittelst Festungsgruppen geschützt worden.
Um den Gebirgstruppen die Verteidigung jener
hochgelegenen Gegenden zu erleichtern, hat man auf
dem 2500, 3000 und 3500 m hohen Alpenkamm, in
der Form von Touristenhütten, zahlreiche Militär-
baracken gebaut.

An der Einmündung des Tales Daone (Giudi-
carie) und zwar bei Lardaro, hat der Generalstab zu
verschiedenen Zeiten eine Gruppe von fünf Fest-
ungen ausführen lassen, wovon die beiden mehr
nach Süden gelegenen auch die modernsten sind.
Diese Festungen hatten hauptsächlich zum Zwecke,
den Zugang zum höheren Etschtale abzusperren
und einen Marsch auf Trient zu verhindern.

Zwischen Lardaro und Riva erheben sich mehrere
Ketten hoher Berge, die durch tiefe Talschaften
voneinander getrennt sind; die wichtigste unter
letzteren ist diejenige von Concei. Nach der An-
sicht der höheren österreichischen Offiziere sollte
diese Landesgegend ihres wilden Charakters wegen
einen ebenso natürlichen als genügenden und
leichten Schutz bieten. Bei Riva, wo eine andere
Ausmündung gegen Trient und Rovereto sich öff-
net, sind 6—7 Festungswerke, wovon einige in
neuester Zeit, errichtet worden.

In der gebirgigen Zone zwischen Riva und dem
Etschtale hatten die Oesterreicher mehr als einen
Punkt befestigt, besonders den Berg Biaena und das
Städtchen Rovereto mit einem Kranze von sehr be-
deutenden Festungen umfaßt, wovon einige in
Felsen ausgegraben werden mußten. Auch die von
Osten nach Rovereto führenden Seitentäler, wie die-
jenigen von Arsa und Terragnola, hatten sie mit
gewaltigen Absperrungswerken versehen. Am
mächtigsten befestigt ist aber sicherlich die Gegend
nordöstlich von Rovereto, speziell die Hochebene
von Lafraun und Folgareit; einige dieser Festungen
beherrschen nicht nur den Ausgang zum Etsch-
sondern auch einen Teil des Suganertales. Auf
einer Ausdehnung von 18 km begegnet man hier
sieben großen Forts, wovon ein einziges (Belvedere)
etwa 20 Millionen Kronen gekostet haben soll.
Zwei oder drei der genannten Forts konnten nicht
vollendet werden. Das Suganertal ist durch das
verschanzte Lager der Panarotta beherrscht;
zwischen diesem Tale und demjenigen von Primiero
erhebt sich eine steile Bergkette, die für sich allein
eine riesige Festung bildet. Die Ausmündung des
Primierotales gegen innen, am Rollepaß, ist durch
das Fort Dossaccio gesperrt.

Diese ganze Reihe von Befestigungswerken stellt
die erste österreichische Verteidigungslinie dar;
mehr nördlich, im oberen Etschtale und zwar auf
dem Trientergebiete, befindet sich der zweite Fest-
ungsgürtel, bestehend aus etwa 20 Hauptwerken.

Am Rollepaß beginnt jener Teil der italienisch-
österreichischen Grenze, den man als Dolomiten-
gegend bezeichnet, wo die Alpen, wenn auch weniger
reich an Gletschern als die unsrigen, doch, dank der

imposanten Wildheit ihrer steilen und kahlen Felsen,
prächtig schön aussehen. Hier hat Oesterreich
in der Natur selbst den wirksamsten Helfer für seine
Verteidigung gefunden; trotzdem sind alle von der
Dolomitenstraße durchzogenen, sowie die in das
Drau-Tal ausmündenden Täler mit mehreren Forts
gerüstet worden. Es ist nicht mehr das nämliche
System von befestigten Knotenpunkten wie im Süd-
tirol, sondern es beschränkt sich fast überall, an
jeder Talmündung, auf zwei Forts, je einen Tal-
abhäng beherrschend. Zu dieser Gattung gehören
die Forts von Arabba, Chertz, Falzarego (im wohl-
bekannten Abschnitte Col di Lana), Pentelstein
(nördlich von Cortina d'Ampezzo), Landro usw.

Gegen die drei Spitzen von Lavaredo und den
Kreuzberg von Comelico endet die Bergzone der
Dolomiten und fängt diejenige Kärntens an, wo
Italien seine natürliche Grenze beinahe erreicht.
Sämtliche Pässe der Täler, die sich vom Taglia-
mento aus verbreiten und nach Oesterreich führen,
wurden vom österreichischen Generalstabe mittelst
gewaltigen Festungen gesperrt; ebenso im Fella-
tale, am äußersten Ende des Kärntengebietes. Die
Forts von Malborgeth (deren dasjenige von Hensel
das hauptsächlichste ist) schließen dem eindring-
enden Heere den Zugang zu Tarvis ab. Bei letz-
terer Ortschaft beginnt die schöne Straße über das
Predil nach Flitsch, welche durch die Forts von
Predil, Raibl und, noch südlicher, durch die von
Hermann und Klausen geschützt wird.

Von Flitsch aus bis Tolmein und Görz ist die
Gegend wieder so steil und wild, daß sie keinen Bau
von Festungen erfordert. Bei Görz trifft man die
letzten permanenten Festungswerke, und von hier
weg bis zum Meer nur halbpermanente, da der
österreichische Generalstab bloß östlich der Hoch-
ebene von Doberdò wichtige Verteidigungsbauten
ausführen ließ.

Was setzte nun Italien dieser drohenden, mit
mächtigen Werken ausgestatteten Verteidigungs-
linie entgegen?

Von der westlichen Zone und einzelnen anderen
Punkten (in der Nähe des Idrosee, auf dem Monte
Baldo östlich des Gardasees, auf der Hochebene der
VII Comuni, an der Einmündung ins Suganertal)
abgesehen, präsentierte sich die italienische Grenze
südlich und östlich des Trentino und bis zur lom-
bardisch-venetianischen Ebene dergestalt, daß dort
nur ganz wenige befestigte Schutzwerke erstellt
werden konnten, die einem eindringenden Heere
den Aufmarsch eher zu verzögern als zu verhindern
vermochten. Im Dolomitengebiet war die Lage
etwas besser, doch standen auch hier mehrere wich-
tige italienische Punkte unter dem Feuer von An-
höhen die im Besitze der Oesterreicher geblieben
waren. Seiner ganzen Grenze entlang hätte Italien
bloß hie und da mit Vorteil recht wirksame Schutz-
werke errichten können. Nichtsdestoweniger hatte
die Frage betreffend Anlegung von Festungen
während vieler Jahre gründliche Studien und leb-
hafte Beratungen veranlaßt. Zuletzt war eine Ver-
teidigungslinie auf der Livenza geplant worden; sie
kam aber nicht zur Ausführung.

Beim Beginne des europäischen Krieges befand
man sich vor diesem auffallenden Gegensatz: wäh-
rend Oesterreich, das durch die Natur selbst so sehr
begünstigt und wirksam geschützt war, eine
mächtig organisierte und den modernen Grund-
sätzen der Taktik vollauf entsprechende Fortslinie

besaß, vermochte Italien — dessen Eingänge dem Feinde gänzlich offen standen — nur auf einige Verteidigungswerke an der Südtirolergrenze und im Cadore zu rechnen.

Die österreichischen Festungen waren so bedeutend, daß man wohl vermuten durfte, der Generalstab habe sie in der Absicht ausführen lassen, sich ihrer nicht nur zu einer Defensive, sondern auch als Grundlage zu einem äußerst kräftigen Einbruche in das lombardisch-venetianische Gebiet zu bedienen. Diese Absicht ergibt sich noch evidenter aus der Tatsache, daß von Stilfs hinunter bis zum Meer die österreichische Grenze nicht allein durch eine oder zwei Bergketten gedeckt ist, sondern auch durch eine zahlreiche Reihe von Spitzen, worunter die höchsten sich auf einer großen Entfernung von der Grenze selbst befinden.

b) Die Verbindungswege.

Einen weiteren Faktor zur Bekräftigung der vorhin angedeuteten Absicht bietet die große Sorgfalt, mit welcher die österreichischen Militärbehörden das Eisenbahn- und Straßennetz vervollständigt haben, das von allen inneren Seiten des Reichs zur südlichen Peripherie desselben führt. Nicht wenige sind die Eisenbahnen strategischen Charakters, die Oesterreich dort anlegen ließ. Auch die große Pustertalstrecke, die das Drautal durchzieht und Trient direkt mit Villach verbindet, sowie die Tauernbahn, die von Villach nach Tolmein und Görz abführt, sind wirkliche und sehr wichtige strategische Linien. Mehrere Jahre verblieb die Eisenbahn des Suganertales eine wesentlich militärische Strecke, weil Oesterreich sich bis vor kurzem der Verbindung derselben mit dem italienischen Netze widersetzt hatte. In letzter Zeit sind im Görzer Abschnitte zwei weitere strategische Eisenbahnstrecken erstellt worden, und es könnten zahlreiche andere Beispiele angeführt werden.

Neben dem direkten Eisenbahnnetze besteht ergänzungsweise ein noch dichteres Straßennetz. Oesterreich hat sich nicht darauf beschränkt, in allen an Italien grenzenden Talschaften des Reichs, große und bequeme Fahrstraßen anzulegen und jedes Fort mit dem Straßennetz in Verbindung zu setzen, sondern es hat überdies mehrere Millionen Kronen zu dem Zwecke ausgegeben, um parallel zur Grenze sehr schöne Straßen herzustellen. Diese Straßen verbinden wenig bevölkerte und gewerbslose Nebentäler miteinander, und bieten auch vom touristischen Standpunkte aus nur ein spärliches Interesse, dienen hingegen sehr gut zu raschen Truppenbewegungen, indem sie lange Umwege vermeiden. In solchen Grenztälern ließ der österreichische Generalstab verschiedene anscheinend industrielle Etablissements und Zivilspitäler errichten, die in Wirklichkeit aber die Grundlage zu Sanitäts- und Verpflegungsdiensten für ein großes Heer bilden sollten.

Was war nun auf italienischer Seite getan worden?

Italien fand die sehr schönen napoleonischen Straßen vor und unterhielt dieselben vortrefflich. Es trachtete darnach, Eisenbahnverbindungen herzustellen und legte einige neue Bahnstrecken an. In der Provinz Belluno, im Kärnten und östlich von Cividale befolgte es eine von derjenigen Oesterreichs grundverschiedene Grenzpolitik und trug zum Bau von Straßen zu Lokaldiensten keineswegs bei. So

waren denn in den prachtvollen Tälern des Agordino, des Zoldiano, im Kärnten und im vorwiegend von slavischen Elementen bewohnten Gebiete von Caporetto bis Cormons (dem Isonzo entlang), die Verkehrswege vor dem Kriege äußerst mangelhaft. Man hätte fast geglaubt, Italien beabsichtigte lange Streifen des an Oesterreich angrenzenden Geländes mit keinen Straßen außer den bereits bestehenden Maultierwegen zu versehen.

Auch hiebei stoßen wir auf den gleichen auffallenden Gegensatz, dem wir schon oben begegnet sind. (Fortsetzung folgt.)

Vom Einzelschießen.¹⁾

Wie für das Jahr 1915, ist auch für 1916 die Abgabe von Munition an die Schützenvereine und die Erfüllung der außerdienstlichen Schießpflicht eingestellt. Bei der Bedeutung, die man bis zum Kriegeausbruch der obligatorischen und freiwilligen Schießtätigkeit beigemessen hat, sollte man meinen, daß nun im Grenzbesetzungsdienst die Schießfertigkeit intensiv gefördert werde, und daß die Aufgabe, die man bis anhin den Schützenvereinen überbunden hatte, nun von der Truppe übernommen und weitergeführt worden sei.

Das ist leider nicht der Fall. Die zur Verfügung gestellte Patronenzahl ist sehr gering und es muß damit nicht nur das Einzelschießen, sondern auch das Gefechtsschießen im Zuge, in der Kompagnie und noch höhern Verbänden bestritten werden. Dabei kommt nicht nur das Einzelschießen an und für sich zu kurz, sondern auch ganz besonders eine große Zahl guter Schützen, die bisher in ihren Vereinen viel und eifrig geschossen haben. Die Ursache liegt darin, daß man diejenigen, welche die gewiß nicht hoch gespannte Forderung von 12 P. und 5 Tr. erfüllen, nicht weiter schießen läßt, und die erübrigte Munition lediglich für die schwachen Schützen verwendet. Wenn dann diese nach mehrmaliger Wiederholung die Minimalforderung endlich erreichen, fühlt man sich absolut beruhigt.

Auf diese Weise haben wir es erlebt, daß die guten Schützen der Kompagnie des Schreibenden anno 1915 sage und schreibe 14 Patronen einzeln auf Scheiben schießen konnten, 1914 16 Patronen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß wir zudem ein neues Gewehr in die Hand bekommen hatten, mit neuem, allerdings bequemern Handgriff, neuem Visier und neuem Korn. Zu welchen Schlußfolgerungen muß aber der Soldat kommen, der sich in der Friedenszeit nicht mit dem als Minimum aufgegebenen obligatorischen Programme begnügt? Muß er nicht den fatalen Schluß ziehen, daß man der persönlichen Schießfertigkeit keine besondere Wichtigkeit beimißt? Nun hat der bisherige Verlauf des Weltkrieges noch nicht bewiesen, daß man sich mit einer Durchschnittsleistung der Truppe

¹⁾ Die Frage des Einzelschießens im Militärdienst ist eine so wichtige, daß wir darüber noch einem weiteren Einsender das Wort geben, der im Gegensatz zum ersten das zu Übungszwecken verfügbare Munitionsquantum im Dienst möglichst vermehren möchte. Das scheint aus den schon in der letzten Nummer entwickelten Gründen allerdings zweckmäßiger als die Verwendung in den freiwilligen Schießvereinen. Selbstverständlich wird man im Dienst den bessern Schützen erst dann mehr Patronen zur Verfügung stellen dürfen, wenn man diese nicht zur weiteren Ausbildung der schwachen benötigt.